

Die sich weigern, Feinde zu sein

Eine israelisch-palästinensische Friedensinitiative organisiert in Wien Mahnwachen für die zivilen Opfer des Krieges

Johannes Pucher

Ein kleines Podest, Musikboxen, ein Mikro und ein weißer Pavillon, der einige Musikinstrumente vor dem Regen schützt – mehr ist da nicht auf dem Platz der Menschenrechte in Wien. Menschen versammeln sich. „Worum geht's denn da?“, fragt eine Passantin. In dem Moment steigt eine Frau auf das Podest und beginnt zu sprechen: „Wir haben uns hier versammelt, um gemeinsam und vereint aller zivilen Opfer, die ihr Leben durch Terror und Gewalt in Palästina und Israel verloren haben und leider weiterhin, auch in dieser Minute, verlieren, zu gedenken.“

Die Gruppe, die die Mahnwache organisiert hat, heißt Standing Together Vienna. „Ein jüdisch-arabisches Bündnis für den Frieden im

Nahen Osten“, so beschreibt sie sich selbst. Am 22. Oktober hat sie die erste Mahnwache veranstaltet und will das jetzt alle zwei Wochen tun. Symbole und Slogans sind bei ihren Veranstaltungen ganz bewusst nicht erwünscht. Nur Kerzen werden für die Opfer des Krieges angezündet.

Die Aktivisten wollen einen Raum für kollektive Trauer schaffen. Die Gruppe besteht aus Jüdinnen und Palästinensern, Israelis und Araberinnen. Sie verurteilen den Terror der Hamas, fordern die sofortige Freilassung der Geiseln, aber sie sprechen auch von den durch Israel besetzten Gebieten sowie der Siedlergewalt und fordern einen dauerhaften Waffenstillstand. Und da wenden sich dann doch manche Trauernde ab.

„Alles ist so polarisiert. Politik und Medien sagen uns, dass wir uns

für eine Seite der Opfer entscheiden müssen. Und niemand spricht über Frieden“, sagt Inbal Volpo, eine der Initiatorinnen. Die israelische Künstlerin lebt seit vier Jahren in Wien. Aufgewachsen ist sie in der israelischen Siedlung Oranit nicht

weit von Tel Aviv, aber dennoch „in Palästina“, wie sie sagt. Denn Oranit liegt an der Grünen Linie, die von 1949 bis zum Sechstagekrieg 1967 die De-facto-Grenze Israels war – und damit im Westjordanland.

Eine jüdische Fiedlerin aus den USA stimmt ein Lied an. Danach steigt Atheer Elobadi auf das Rednerpodest. „Ich bin ein 1948er-Araber, ein demografisches Problem“, sagt er ins Mikrofon. Ein Begriff, der von manchen israelischen Politikern verwendet wird, die kritisieren, dass der Anteil der arabischen Bevölkerung im Land zunimmt. Elobadi ist Palästinenser aus Israel, hat das Land aber schon vor mehr als zehn Jahren verlassen. Er habe sich dort oft als Bürger zweiter Klasse gefühlt, sagt er zum STANDARD. Die Gegenoffensive in Gaza hält er für falsch. „Das ist eine Strategie, die

wir immer wieder erlebt haben und die nie funktioniert hat. Gewalt führt immer nur zu mehr Gewalt.“

Als letzte Rednerin tritt Isabel Frey, eine Wiener Jüdin, auf das Rednerpodest. Sie erzählt die Geschichte von zwei Friedensaktivisten: Yalil Abu Yahia und Vivian Silver. Der eine, ein Palästinenser, setzte sich für das Recht auf eine Rückkehr palästinensischer Flüchtlinge nach Israel ein und wurde am 30. Oktober von israelischen Bomben getötet. Die andere, eine Jüdin aus den USA, die extra nahe am Gazastreifen lebte, um sich für den Frieden einzusetzen, wurde am 7. Oktober von Hamas-Kämpfern ermordet. „Ich glaube, das zeigt auch die Tragödie dieses Krieges, dass es gerade die Menschen trifft, die sich ihr ganzes Leben für Frieden eingesetzt haben.“



Atheer Elobadi, Isabel Frey und Inbal Volpo (von links).

Foto: Christian Fischer